

FRANK GROHMANN

DIE ›LIBIDOMETRIE‹ AUF DEN ZWEITEN BLICK

— EINE HISTORISCHE NOTIZ<sup>1</sup>

I.

»Die Brauchbarkeit eines Vehikels prüft man endgültig erst beim Fahren« — dieser Satz Siegfried Bernfelds aus dem Jahr 1937 liest sich auch als ein Fazit im Hinblick auf seine eigenen ›Fahrversuche‹ in Sachen Messung der Libido (›Libidometrie‹). Angesichts der vielerorts geübten Kritik an diesem — zusammen mit Sergej Feitelberg Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts durchgeführten— Projekt überrascht nicht wenig der zweite Blick, den Bernfeld selbst in den darauffolgenden Jahren auf diese Versuche geworfen hat. Diese Ansätze zu einer Revision lassen Bernfeld schließlich ein anderes ›Fahrzeug‹ ins Auge fassen, mit dessen Hilfe er meinte, noch einmal dem Anspruch der Psychoanalyse auf Wissenschaftlichkeit<sup>2</sup> nachgehen zu können, — von dessen tatsächlicher Brauchbarkeit er sich selbst allerdings nicht mehr überzeugt hat. Im Folgenden soll diese Bewegung zumindest angedeutet werden.

II.

Wir werden sehen, dass diese Geste Siegfried Bernfeld in die Nähe jener »Arbeitshypothese« bringt, welche auch für das Vorhaben René Lews den Anstoß gegeben hat, nämlich: nach Freud und ausgehend von der Perspektive Lacans, ein »Organon der Psychoanalyse« auszuarbeiten: »*Die freudsche*

---

<sup>1</sup> Diskussionsbeitrag vom 8.6.2019 in der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin, im Rahmen der ›Biennale der Psychoanalyse: Ort und Verortung des Todestriebs im Schematismus der Psychoanalyse‹.

<sup>2</sup> D.h.: Ihrem Anspruch auf eine Wissenschaftlichkeit *von eigener Art*.

*Klinik geht nicht ohne die Topologie*«, so lautet die Hypothese, — und dieser Ausgangspunkt verlangt in einem nächsten, ersten Schritt nicht mehr, aber auch nicht weniger, »die Begriffe der Psychoanalyse *im Sinne* der Topologie wiederaufzunehmen.«<sup>1</sup> *Im Sinne*: Es geht also nicht um die Topologie an und für sich, und schon gar nicht um deren Lobpreisung als Ausweg aus vermeintlichen Sackgassen, sondern darum, ›Fahrversuche‹ mit ihr zu unternehmen, um ihre Brauchbarkeit zu prüfen im Hinblick auf den Wunsch, die Begriffe der Psychoanalyse zu begreifen.

### III.

Siegfried Bernfeld gilt wie kein anderer Schüler Freuds bis heute als der Mann unvollendeter Vorhaben, oder schlimmer noch: gescheiterter Projekte. Diesem Eindruck zum Trotz verblüfft ein ums andere Mal die Kontinuität seiner Untersuchungen. So auch, was seine Auseinandersetzung mit der Freud'schen Hypothese des Todestriebes in den Jahren 1930 bis 1937 angeht, — eine »Spekulation« (Freud), welche überhaupt erst das Projekt ›Libidometrie‹ angestoßen hat. Diese Kontinuität sei an dieser Stelle durch drei Aussagen Bernfelds aus diesen Jahren zumindest angedeutet:

1930 heißt es: »Die philosophisch befriedigende Idee von ›Antitodeskräften‹ ist physikalisch kaum, energietheoretisch gewiss nicht sinnvoll.«<sup>2</sup> — *Bernfeld anerkennt hier nicht nur die Grenzen eines theoretischen Gedankens, sondern zeigt zugleich die Notwendigkeit eines Triebverzichts in diesem Zusammenhang an, nämlich: als Verzicht auf Vervollkommnung der Theorie.*

1935 schreibt er: Wenn der Psychoanalytiker »die Psychoanalyse mit der wissenschaftlichen Gesinnung verbunden wissen will, so wird er nicht wünschen, dass sich der Charakter der Analyse allmählich im Sinne geisteswissenschaftlicher Interpretation verändere.«<sup>3</sup> — *Indem Bernfeld eine wissen-*

---

<sup>1</sup> Lew, R. (2017), »Organon der Psychoanalyse«, *Junktim #1, Wer zahlt für die Analyse?* Kursiv F.G.

<sup>2</sup> Bernfeld, S. (1930), »Der Entropiesatz und der Todestrieb«.

<sup>3</sup> Bernfeld, S. (1935), »Über die Einteilung der Triebe«.

*schaftliche Gesinnung der philosophischen Schönheit<sup>1</sup> einer Theorie vorzieht, meint er im gleichen Atemzug vor geisteswissenschaftlicher Interpretation der Wesensart der Psychoanalyse warnen zu müssen.*

1937 zeigt er an: »Die an sich untereinander unvergleichbaren Gesetze der Wissenschaften werden vergleichbar, wenn sie und soweit sie sich mathematisch formulieren lassen.«<sup>2</sup> — *Nicht nur hält Bernfeld also an Freuds Auffassung fest, die Psychoanalyse sei »auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft«<sup>3</sup>, sondern er deutet auch an, in welche Richtung dieses Vorhaben seiner Auffassung nach weist.*

#### IV.

Sigmund Freuds Begründungsversuch eines ›Jenseits des Lustprinzips‹ geht von einem »großen  $X$ « (»welches wir in jede Formel mit hinübernehmen«) aus und führt ihn zu nichts anderem als zu einer »Gleichung mit zwei Unbekannten«.<sup>4</sup> Davon zeugen nicht nur Freuds eigene Worte, sondern umso deutlicher ein Blick auf die lange verborgen gebliebene ›Entwicklungsgeschichte‹ dieses Textes aus den Jahren 1919 bis 1920.<sup>5</sup>

Auf das Ende des fünften Kapitels folgte in der Erstfassung das letzte (alte sechste, heutige siebte) Kapitel, mit dem Freud besonders unzufrieden war, weil er, an dieser Stelle angelangt, erkennen musste, dass Lustprinzip und Wiederholungszwang sich scheinbar nicht ohne Weiteres in der metapsychologischen Theorie miteinander vereinbaren lassen, — weshalb diese zwischen Mitte März und Mitte April 1919 ausgearbeitete Erstfassung auch

---

<sup>1</sup> Ebenda.

<sup>2</sup> Bernfeld, S. (1937), »Zur Revision der Bioanalyse«.

<sup>3</sup> So Freud in einem seiner letzten Texte, dem unfertig gebliebenen und posthum veröffentlichten »Abriss der Psychoanalyse«. Freud, S. (1940), *GW XVII*, S. 126f.

<sup>4</sup> Freud, S. (1920), »Jenseits des Lustprinzips«, *GW XIII*, S. 30f und S. 62.

<sup>5</sup> Diese hat erst 2013 U. May nachgezeichnet, — nämlich in ihrem Kommentar zu einer von ihr vorbereiteten und von Michael Schröter eingerichteten kritischen Neu-Edition von Freuds »Jenseits des Lustprinzips«, welche Erst-, Zweit- und Druckfassung des Textes beinhaltet. *Luzifer-Amor — Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse*, Nr. 51, 2013.

nicht anders als unvermittelt endet. Die im Juli 1919 wiederaufgenommene Arbeit an dem Manuskript besteht wesentlich in der Abfassung eines neuen (heute sechsten) Kapitels, das Freud zwischen das vorletzte (fünfte) und letzte (heute siebte) der Erstfassung einfügen wird — allerdings ohne dies in irgendeiner Weise kenntlich zu machen. Dieser Umstand enthüllt, dass die Erstfassung des freudschen Textes in dem Versuch bestand, ein »Jenseits« des Lustprinzips ohne Todestrieb und ohne Eros theoretisch zu begründen. Erst in dem nachträglich eingesetzten Kapitel geht es um die Einführung der beiden neuen Begriffe. Diese ist bekanntlich von dem Versuch begleitet, zur Begründung seiner »Spekulation« »Anleihen« zunächst bei der Biologie, und dann, weil jene nicht befriedigen können, auf einem ganz anderen Feld zu nehmen, nämlich auf dem der Philosophie, genauer: bei der Theorie, die Plato im »Symposion« durch Aristophanes entwickeln lässt. Weil aber auch Letztere nicht fruchten wollen, bricht Freud seine Überlegungen auch in diesem nachträglich erarbeiteten —und seinem ursprünglichen Manuskript ohne entsprechenden Vermerk eingefügten— Kapitel einmal mehr noch so abrupt ab.

## V.

Da also Freuds Begründungsversuch eines »Jenseits des Lustprinzips« nicht wirklich gelingt, weil die beiden Begriffe »Todestrieb« und »Eros« auch noch in der Druckfassung seines Textes wie »zwei Unbekannte« daherkommen — eine Tatsache, die Freud bekanntlich nicht davon abhält, an seiner »Spekulation« als eine notwendige Hypothese festzuhalten— kann Siegfried Bernfeld in einem Text aus dem Jahr 1930,<sup>1</sup> in welchem er zugleich zum ersten Mal auf seine eigenen »libidometrischen« Arbeiten<sup>2</sup> zurückblickt, in Freuds Aussagen über den Todestrieb nur ein »widerspruchsvolles Gebilde« erblicken. Bernfeld führt aus:

---

<sup>1</sup> »Der Entropiesatz und der Todestrieb«.

<sup>2</sup> »Das Prinzip von Le Chatelier und der Selbsterhaltungstrieb«, *Imago* 1929, Bd. XV; »Über psychische Energie, Libido und deren Messbarkeit«, *Imago* 1930, Bd. XVI; »Über Temperaturdifferenzen zwischen Gehirn und Körper«, *Imago* 1930, Bd. XVI.

»Für den Destruktionstrieb ist ›Todestrieb‹ ein Synonym, hat als Partner den Sexualtrieb und ist ein dynamischer Begriff der Trieblehre, somit zugleich auch ein historischer, welcher qualitative Elemente entscheidend mitenthält. Er ist im Ich auffindbar, wie der Sexualtrieb, er erscheint natürlich meistens mit ihm gemischt und bietet vielleicht mehr, aber keine andersartigen, Forschungsprobleme als der Sexualtrieb. Bei seiner Ubiquität hat er biologische Geltung. Als psychophysischer Grenzbegriff, wie der Sexualtrieb, ist er auch physiologischer Betrachtung zugänglich, nicht aber der energetischen.«<sup>1</sup>

Mit dem Eingeständnis der Unzugänglichkeit (auch) des Todestriebs für eine energetische Betrachtungsweise ist an dieser Stelle (1) nicht nur das notwendige Scheitern des Projekts der ›Libidometrie‹, welches doch Klarheit in das Dunkel der Trieblehre bringen sollte, beschlossene Sache; gerade jenes Eingeständnis führt Bernfeld (2) auch zu einer Paraphrase des eingangs bereits zitierten Satzes,<sup>2</sup> der jetzt wie folgt lautet: »Der Todestrieb als Systemverhalten hat keinen Eros zur Seite.« Und zudem weiß Bernfeld deshalb (3), dass die von ihm vertretene Annahme, die Diskussion des Todestriebes gehe, statt vom Stabilitätsprinzip, fruchtbarer vom Entropiesatz aus —d.h.: seine Deutung des Freud'schen ›Todestriebs‹ im Sinne der Entropie— *nicht* durch sogenannte libidometrische Untersuchungen gestützt wird.

Freuds ›Todestrieb‹ führt davon ausgehend und Siegfried Bernfeld zufolge tatsächlich ein »spekulatives Moment der Libidotheorie ein, welches über die Grenzen der psychologisch-psychoanalytischen Methode hinaus in Richtung von biologischen Tatbeständen und allgemeinem Naturverhalten bzw. allgemeinstem Verhalten der lebenden Substanz greift«: Eros und Todestrieb erscheinen so gesehen nicht als »Kräfte in der Person«, d.h.: nicht als Triebe im engeren Sinne des Wortes, sondern als »Prinzipie oder Naturgewalten«.

---

<sup>1</sup> Bernfeld, S. (1930), a.a.O.

<sup>2</sup> »Die philosophisch befriedigende Idee von ›Antitodeskräften‹ ist physikalisch kaum, energietheoretisch gewiss nicht sinnvoll.« Ebenda.

## VI.

Fünf Jahre später —in seinem Text »Die Einteilung der Triebe« (1935)— sehen wir Bernfeld weiterhin (und bekanntlich als einen der wenigen) mit der Frage beschäftigt, welche Konsequenzen Freuds Spekulation über ein Jenseits des Lustprinzips für die psychoanalytische Triebtheorie hat. So sehr Freud fünfzehn Jahre zuvor auch nach »Biologie« und »Naturverhalten« gegriffen haben mag, Eros und Todestrieb, so unterstreicht Bernfeld jetzt noch einmal, »stammen jedenfalls nicht aus der Biologie«, sondern sind »Prinzipie oder Naturgewalten« *in einem anderen Sinne*. Somit kann also auch keine Rede davon sein, dass Freuds Trieblehre der Biologie entstamme: »Im Gegenteil«, so heißt es bei Bernfeld, »der Biologie wird ein neuer Triebbegriff angeboten.«<sup>1</sup>

## VII.

Gerade im Licht dieses Textes wird noch deutlicher, inwiefern bereits Bernfelds »Der Entropiesatz und der Todestrieb« (1930) nicht mehr nur »der Bericht« über die libidometrischen Untersuchungen gewesen ist, als welchen Jacques Lacan ihn später ankündigen und kommentieren wird, sondern, dass dieser bereits als die Frucht einer kritischen Distanzierung diesbezüglich zu gelten und infolgedessen andere Türen aufgestoßen hat.

### *Freud, buchstäblich genommen*

In seinem ersten Kommentar zu dem Text von 1930 wirft Lacan Bernfeld bekanntlich vor, Freud zu wörtlich genommen, den Rahmen von dessen »Analogie«, »der dem Vergleich des Todestriebs mit der Entropie seinen Sinn gibt«, vernachlässigt, und so gerade die Abirrungen demonstriert zu

---

<sup>1</sup> Im Sinne einer »Vorschrift für die Arbeitsweise [...], die Biologen einzuhalten hätten, um den Anschluss an die Trieblehre der Psychoanalyse zu finden.« Bernfeld, S. (1935), a.a.O.

haben, »zu denen das Buchstäblichnehmen einer theoretischen Metapher führt«.<sup>1</sup>

### *Der Raum, in dem Freuds Denken sich bewegt*

Fünf Jahre später wiederholt Lacan diese Kritik (im Anschluss an das Exposé von P. Kaufmann, der zuvor die drei libidometrischen Arbeiten von Bernfeld und Feitelberg vorgestellt hat) in anderen Worten, indem er ausführt, dass der Rahmen des Begriffs des Todestribs bei Freud —eben jener Rahmen, den zu vernachlässigen er Bernfeld vorwirft— »uns vieles lehrt über den Raum, in dem Freuds Denken sich bewegt«, — um im gleichen Atemzug darauf aufmerksam zu machen, »dass diese Dimension eigentlich die des Subjekts ist.«<sup>2</sup>

### *Der Konflikt auf der Ebene der lebenden Struktur*

Gleichzeitig meint Lacan sagen zu können, dass Bernfeld »dem Text von Freud auf die treffendste Weise etwas über das hinzufügt, was die lebende Struktur an Differenz einführt«, nämlich, dass hier (im Gegensatz zu unbelebten physischen Systemen) »die beiden Pole der Gleichung« —Intensität und Extensität, nicht mehr homogen sind, sondern— »heterogen werden.« Allerdings bleibt der Schüler Freuds, Lacan zufolge, genau an diesem Punkt

---

<sup>1</sup> Seminarsitzung vom 9. Februar 1955. Lacan, J. (1991), *Das Seminar*, Buch II, *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, S. 149.

<sup>2</sup> »Dies ist die notwendige Bedingung dafür, dass das Naturphänomen der Tendenz zur Entropie auf der Ebene der Person aufgefasst werden kann und den Wert einer gerichteten Tendenz anzunehmen vermag, die bedeutsam ist für das System, insofern es insgesamt in eine ethische Dimension gehört.« Seminarsitzung vom 27. April 1960. Lacan, J. (1996), *Das Seminar*, Buch VII, *Die Ethik der Psychoanalyse*, S. 247.

stehen, — d.h.: dort, wo diese Heterogenität den »Konflikt auf der Ebene der lebenden Struktur« einführt.<sup>1</sup>

## VIII.

Tatsächlich brechen Bernfelds Überlegungen zum Freud'schen Todestrieb an dieser Stelle nur vermeintlich ab; was die Suche nach einer Lösung des grundlegenden Problems angeht, auf welches er meinte, aufmerksam machen müssen, ist Bernfeld tatsächlich alles andere als stehengeblieben. Dieses Problem besteht in nichts Geringerem als darin, dass die Auffassung des Triebes als »die allen Systemen gemeinsame allgemeine Tendenz zur Wiederkehr des Gleichgewichts« (»insoweit die Systeme in der Energiegleichung zu erfassen sind«) *im Widerspruch zu dem Sinn* steht, den der Begriff des Triebes bei Freud annimmt.<sup>2</sup>

Versuchen wir deshalb wenigstens anzudeuten, in welche Richtung Bernfeld ab 1930 aufgebrochen ist, um diesem Widerspruch nachzugehen und ihn vielleicht auch auflösen zu können.

In seinem Text aus dem Jahr 1935 unterstreicht er zunächst noch einmal die Nicht-Übereinstimmung des Freud'schen ›Todestriebs‹ mit dessen Trieb-Begriff, um dann im gleichen Atemzug zu fragen: Wenn dies gilt, was ist dann das »Kriterium« für Freuds »Neueinteilung des biologischen Materials«? Da jenes kein »psychoanalytisches« Kriterium sein kann, weil es nicht aus psychoanalytischer Forschung abgeleitet ist, stellt Bernfeld ihm jetzt ein anderes gegenüber, welches er »topologisches Kriterium« nennt, — um dann fortzufahren: »Jene Wissenschaft, die berufen wäre, Aussagen dieser Art — also: Aussagen darüber, was aus der »Neueinteilung des biologischen Materials« in Hinsicht auf die »Einteilung der Triebe« folgt— an die Naturwis-

---

<sup>1</sup> Seminarsitzung vom 4. Mai 1960. Lacan, J. (1996), a.a.O., S. 256. An dieser Stelle, S. 255-259, entwickelt Lacan, worauf seine eigene Lektüre von »Jenseits des Lustprinzips« im Hinblick auf den Freud'schen Begriff des Todestriebs hinausläuft.

<sup>2</sup> »Man kann das Tendenz nennen, aber es ist nicht das — es ist einer der orthodoxesten Freudianer, der sich so ausdrückt—, was wir Analytiker in unserem Register als Trieb bezeichnen können.« Ebenda.

senschaft anzuschließen, heißt Topologie (bekannter unter ihrem alten Leibniz'schen Namen *Analysis situs*).«<sup>1</sup>

## IX.

Zwei Jahre später vertieft Bernfeld diesen Ansatz in seinem Versuch einer Revision der sogenannten ›Bioanalyse‹.<sup>2</sup> Was sein Vorhaben angeht, Letztere auf eine andere »Grundlage« —als der vermeintlichen Begründung von »Strukturähnlichkeiten« im »Physiognomischen«— stellen zu wollen, kommt ihm, wie er auch hier unterstreicht, »eine Begriffserweiterung zu Hilfe, die den Mathematikern verdankt wird«. Dabei geht es gerade um die »Eliminierung des Physiognomischen«, oder anders gesagt: es geht darum, »das Physiognomische selbst topologisch zu behandeln«. Oder noch präziser: »Bemüht, aus der Bioanalyse die wissenschaftlichen Aussagen herauszulösen, hätten wir diese Strukturähnlichkeiten immer wieder so zu formulieren, dass sie topologischer Behandlung zugänglich werden.« Seine Revision beschließt Bernfeld mit folgendem Entwurf: »Die Anwendung der in der Analyse geübten physiognomischen Betrachtung auf die Biologie erfordert, um wissenschaftlich zu sein, die Einführung eines Instruments, das die aufgewiesenen Ähnlichkeiten objektiv prüfbar und eindeutig vergleichbar macht. Dieses Instrument liegt in der mathematischen Topologie bereit.«<sup>3</sup>

## X.

Noch einmal wird man —und nicht zu Unrecht— sagen können, dass es sich bei all dem nur um Ansätze handelt, die unvollendet geblieben sind.

Doch Siegfried Bernfelds ›Fahrversuche‹ nach 1930, im Zuge derer er meinte, die Begriffe der Psychoanalyse *im Sinne der Topologie* aufgreifen zu müssen, lassen nicht nur erkennen, dass auch er, so wie Freud, nicht davor

---

<sup>1</sup> Bernfeld, S. (1935), a.a.O.

<sup>2</sup> Bernfeld, S. (1937), »Zur Revision der Bioanalyse«.

<sup>3</sup> Ebenda.

zurückgeschreckt ist, »mit ungemessener Libido zu sterben«,<sup>1</sup> sondern zeugen mehr noch von seiner nicht abbrechenden Bemühung, die vom Begründer der Psychoanalyse mehrfach hervorgehobene *Notwendigkeit*<sup>2</sup> der Hypothese des Todestriebes anzuerkennen und mit ihr zu arbeiten.

Auch wenn diese sich nicht ohne Weiteres begründen lässt. Und ohne von vorneherein wissen zu meinen, wie weit sie ihn tragen und wohin sie ihn am Ende führen wird.

(Mai 2019)

---

<sup>1</sup> So Freud ironisch zu Bernfeld: »Ich fürchte, ich werde mit ungemessener Libido sterben«. Nach einer mündlichen Mitteilung von George Gerö. Zitiert bei Bacher, R. (1992), »Libidometrie. Ein Beitrag für eine Wissenschaft vom Menschen im 20. Jahrhundert«, Fallend, K., Reichmayr, J. (Hrsg.) (1992), *Siegfried Bernfeld oder Die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk*, Basel, Ffm. 1992.

<sup>2</sup> Wie dies etwa in Freuds Brief an Pfister vom 7.2.1930 zum Ausdruck kommt: »Der Todestrieb ist mir kein Herzensbedürfnis, er erscheint mir als unvermeidliche Annahme aus biologischen und psychologischen Gründen.«